Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 25 (1935)

Heft: 23

Artikel: Vorhang runter! [Fortsetzung]

Autor: Stefani, Ole

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-643158

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Copyright by Knorr & Hirth G. m. b. H., München.

Wieder auf dem Treppenabsatz vor dem Arbeitszimmer im ersten Stock angekommen, schickte er Froggy und das Mädchen fort — nicht ohne ihnen strenges Stillschweigen über die unheimliche Entdeckung eingeschärft zu haben.

„Es hilft nichts, Peter!" sagte er, während er die Tür wieder öffnete. „Ich habe so eine Ahnung, als ob die ungebetenen Hände der Polizei sich doch mit dieser Sache beschäftigen werden."

„Du meinst —" sagte Peter. Seine Augenbrauen über der gelben Brille standen dicht beieinander.

Der Assessor zog einen leeren Bogen aus dem Wust der Papiere vom Schreibtisch und wickelte ihn behutsam um den Briefbeschwerer. „Ich fahre gleich hinüber zum Polizeihauptmann und frage ihn, was er von der Sache hält. — Sag' bitte den Frauen noch nichts davon ... von dem Ding da ..." Er wog den schweren Gegenstand gedankenvoll in der Hand. „—dies hier schicke ich zu Dr. Mathusius!" Das war der Polizeiarzt und ein guter Freund der Klings. „Er soll den Flecken noch heute nacht untersuchen. — Was sagst du, Peter?"

Peter sagte nichts.

„Es wird alles nichts helfen!" stöhnte der Assessor. „Nun kommt die Polizei!"

Sie gingen die Treppe hinab und der Assessor stürmte eilig aus dem Haus. Peter sah ihm nach — mit unglücklichem und verwirrtem Gesicht. Dann wandte er sich Ursulas Zimmer zu. Schon von draußen hörte er eine Männerstimme. Er trat ein.

„Peter —!" rief ihn Ursula an. „Sie kommen zur rechten Zeit. Hören Sie zu! — Eine Kunde von meinem verschwundenen Gemahl!"

In der Mitte des Zimmers stand ein kahlköpfiger alter Mann mit einem gebräunten, verrunzelten Gesicht. Er grüßte Peter respektvoll.

„Das ist Schröder, unser Gärtner!" stellte Ursula vor. „Also — fangen Sie nochmal von vorn an, Schröder — der Herr Doktor will das auch hören!"

„Jawoll —" sagte der Gärtner etwas eingeschüchtert. „Also ... es war so. Ich machte meinen Abendspaziergang auf der Landstraße an der Parkmauer entlang. Das mach ich bei schönem Wetter immer so, eh ich das Parktor zuschließe. Es wurde gerade dunkel. Auf einmal seh ich auf der Landstraße an der Parkmauer zwei Kerls ... so — Landstreicher, nicht wahr? — Und da um die Zeit eigentlich selten jemand da vorbeigeht, seh ich mir die Jungs näher an. Der eine hatte einen Samtanzug an und nen schmierigen Zylinder. „Was macht Ihr denn hier, Kinder?" fragte ich. „Na, na!" sagte der eine. „Wir können doch stehn, wo wir wollen. Wir hören ein bißchen zu!" — Die Oberfenster hinter der Bühne sind nämlich bei gutem Wetter immer offen — und man hört über den Park weg das Orchester und die Stimmen der Sänger. Die Kerls waren ganz gemütlich. „Na —" sagte ich, — „Ihr habt ja einen guten Platz hier!" — „Och —" meinte der Zimmermann — „die Akustik is ja ganz anständig, wenn wir nu bloß auch was zu sehen bekämen!" — „Das könnt Ihr nich verlangen" — sagte ich — „dafür ist der Platz zu billig." Darauf lachten sie nu.

In dem Moment hörten wir den Vorhang runter rollen, es wurde still, dann ging er wieder rauf, wir hörten das Klatschen vom Publikum, dann ging er wieder runter und so weiter. — „Das ist der Schluß vom ersten Akt, meine Herrschaften!" sagte ich. „Wenn Ihr bleiben wollt, müßt Ihr nachzahlen!" denn ich wollte die Brüder doch gerne weg haben — so gemütlich sie auch waren. — „Nee!" sagte der in dem Samtjackett, „wir wollen heute noch auf Magdeburg. Oder hast du noch Lust auf den zweiten Akt?" — „Hunger hab ich!" sagte der andere — der sprach nun wieder bayerischen Dialekt — und dann lachten sie wieder. Sie waren wirklich ganz nette Kerle. Sie bedankten sich bei mir noch für den Genuß —"

„Schröder!" Ursula war etwas nervös geworden, als der Alte kein Ende fand. „Das ist ja alles ganz schön — aber das wollten wir ja gar nicht hören!"

„Verzeihung, Frau Baronin! — Ja also ... die Kerle hatschten endlich los und wie ich die Parkmauer weiter entlang gehe, sehe ich auf einmal vor der Türe zum Schuppen ein Auto stehen — so einen kleinen roten Wagen!"

„Vor welcher Tür?" fragte Peter.

Ursula erklärte: „Wahrscheinlich haben Sie sie nie bemerkt, Peter. Den Haupteingang kennen Sie, nicht wahr? — Das große Portal vorne, das tagsüber meist offen steht und abends von Schröder verschlossen wird. — Aber da gibt es seitwärts im Park an die Mauer angebaut nach der Landstraße zu noch so einen kleinen Schuppen, wo die Gärtner ihr Gerät und so allerlei Zeugs aufbewahren."

„Ich weiß —" sagte Peter, „— auf der rechten Seite des Parks."

„Stimmt. Und der Schuppen hat in der Mauer selbst noch eine alte verrostete Tür zur Straße, die kaum benützt wird."

„Seit Jahren nicht — und darum war ich nicht schlecht verwundert, als ich gerade vor der Tür einen Wagen stehen sah. Und wie ich näher komme, um zu gucken, wer da drinsitzt — da macht es: prrrr ... und der Wagen fährt los und is weg, ehe ich bis drei zählen konnte."

„Na — wer saß denn nun drin, Schröder?"

„— Ich hab's nicht mehr sehn können, Frau Baronin!" entschuldigte sich der Gärtner. „Es wurde ja schon dunkel — und dann wollen meine Augen nicht mehr recht. — Ich weiß bloß, daß eine einzelne Person drin saß — mit einer Lederjacke und einer Lederkappe!"

Loni hatte die ganze Zeit, ohne ein Wort zu sagen, auf dem Divan gelegen.

Jetzt wandte sich Peter ihr zu. „Kann Erlacher steuern?" fragte er auf einmal.

„Rudolf —?" Sie machte große Augen. „Nein — er hat keine Ahnung von technischen Dingen!"

Sie schwiegen eine Weile.

„Also weiter —!" sagte Ursula ungeduldig.

„Ja woll — denn nu kommt die Hauptsache. Ich sah dem Wagen eine ganze Weile nach. Dann brannte ich mir meine Pfeife an — und auf einmal, wie ich mich umgucke, sehe ich, daß die Tür zum Schuppen auf is und das Schloß ganz verkratzt. Ich kriege natürlich einen Mordsschrecken und rufe in den Schuppen rein, ob wer da is. Es is da nu sehr dunkel — und dreckig. Allerlei Gerümpel, nich wahr? — Töpfe und Stricke und Lumpen und Karren und Spaten und so allerlei ... Na — ich gehe aber doch rein und stecke ein Streichholz an. Ich konnte nich viel sehn — aber es war kein Mensch da. — Also — ich schlage die Straßentür hinter mir zu. Sie schnappt auch richtig ein. Dann ging ich rasch durch den Schuppen zum Park hinaus und wollte mir im Schloß eine Laterne holen, um den Schuppen nochmal abzusuchen. Und dabei traf ich den Herrn Baron."

Peter fuhr auf: „Wen —?"

„Den Herrn Baron Kestner", bekräftigte der Gärtner. „Er kam gerade aus dem Schloß — über die Terrasse und er ging direkt den Hauptweg zum Haupttor runter. Er hatte seinen hellen Flauschmantel an und ging sehr rasch. Unterwegs blieb er an einem Rosenstrauch stehen und pflückte sich eine Rose ab."

„Eine Rose —?"

„Ja — von den hellen gelben Teerosen. Ich wollte ihm das mit der Schuppentür melden, aber als ich fast bei ihm war, lief er weiter. Und als ich ihm nachrief, hörte er nich. Da ging ich zurück in mein Zimmer, um mir die Laterne zu holen. Und da hörte ich, was gerade im Theater passiert war — und da dachte ich, ich wollte der Frau Baronin was von der Geschichte mit der Tür sagen."

„Nicht so wichtig —!" sagte Peter unruhig. „Hauptsache ist, daß Sie den Baron trafen. — Wann war das?"

„— Na — als das rote Auto abfuhr, fing der zweite Akt gerade an. Und als ich dann den Herrn Baron im Park anrief, da waren höchstens zwei Minuten vergangen."

Sie schwiegen eine Weile. Dann sagte der Gärtner: „Na — nu will ich mal gehn, das Haupttor zuschließen."

„Ich komme mit!" sagte Peter rasch. „Ein Jammer, daß mein Vetter gerade nicht da ist."

Er verabschiedete sich eilig von den Damen und ging mit dem alten Gärtner über die Terrasse in den Park. Es war sehr hell geworden, denn der Vollmond kam zwischen den Bäumen herauf.

Als sie in der Mitte des Parkes waren, zeigte der Gärtner nach einem Gebüsch rechter Hand, zu dem ein Nebenweg abzweigte.

„Dahinter liegt der Schuppen!" sagte er. „Wollen Sie nicht erst —"

„Nein —" sagte Peter. Noch nicht!" Er schritt schnell weiter — aber als er einen Blick zum Schuppen hinüber warf, gab es ihm einen Ruck und er blieb stehen.

„Halt!" sagte er auf einmal. „Man sollte doch — das heißt —" Er sah unschlüssig hinüber.

„Wie Sie wollen, Herr Doktor!"

Peter sah nachdenklich auf den Gärtner. — Was er da eben hinter den Fenstern des Schuppens gesehen hatte, war das flüchtige Aufblitzen eines Lichtstrahles gewesen — fraglos ... Und wer der Mann auch immer war, der sich in diesem Augenblick im Schuppen befand — es schien Peter ratsam, ihn ohne Zeugen zu sprechen.

„Hören Sie — Schröder! ... Ich will allein rüber gehn! — Warten Sie hier auf mich!"

Der Gärtner sah ihm ein wenig verwundert nach, wie er rasch und leise dem Schuppen zulief — nicht den Weg entlang, sondern seitwärts durch das Gras im Schatten der Bäume und Büsche.

Der Schuppen war ein graues Steinhäuschen — angebaut an die Parkmauer. Als Peter davor stand, war er sicher, sich vorher nicht getäuscht zu haben: denn wieder war mit Blitzgeschwindigkeit ein Lichtstrahl von innen über das von Spinngeweben und Staub blinde Fenster gegangen. Er schlich sich weiter — bis zur Tür. Vorsichtig. Jedes Geräusch vermeidend.

Die Tür stand offen. Er schob vorsichtig sein Gesicht an den Rahmen und spähte ins Innere.

Zunächst war es stockdunkel. Aber nicht lange. Auf einmal fiel der grelle Strahl einer Taschenlampe auf die jenseitige Wand und konzentrierte sich auf das verrostete Schloß derjenigen Tür, die auf die Landstraße hinausführte. Und dann wurde der Lichtschein verdeckt von der Gestalt eines Mannes, der sich mit dem Schloß abmühte.

Peter gewahrte kaum die äußeren Umrisse der Gestalt — aber er hörte den gepreßten Atem und das Klappern und Rütteln an der Türe.

Dann gab es einen Ruck und die Tür sprang auf. Er hörte das erleichterte Aufseufzen des Mannes — und im Licht des durch den offenen Spalt hereinfallenden Mondstrahls sah er nun auch, wie die dunkle Gestalt, die gebückt am Schloß gearbeitet hatte, sich aufrichtete. Im selben Moment aber fiel etwas mit hellem Laut auf den Steinboden nieder und blieb dort liegen. Peter wurde nicht draus klug, was es war. Aber es war ein kleiner Gegenstand aus hellem Metall. Er glänzte im Mondlicht.

Die Taschenlaterne war es nicht, denn die sah Peter als scharf konturierten Schatten in der Hand des Fremden.

Der Fremde bückte sich ächzend nach dem Gegenstand auf dem Boden. In diesem Augenblick entschloß sich Peter, einzugreifen.

„Hallo —!" rief er mit gedämpfter Stimme, auf die Schwelle tretend. „Erschrecken Sie nicht! — Ich bin ein Freund!"

Der Fremde war beim ersten Laut in den Schatten zurückgezuckt. Er stand unbeweglich. Die Taschenlaterne war ausgegangen.

„Bitte laufen Sie nicht fort! — Lassen Sie uns ein paar Worte reden!"

Stille. Peter ging ein paar Schritte in den Schuppen hinein. Nichts rührte sich.

„Reden Sie doch — und machen Sie Licht! — Ich sehe Sie nicht!" flüsterte Peter.

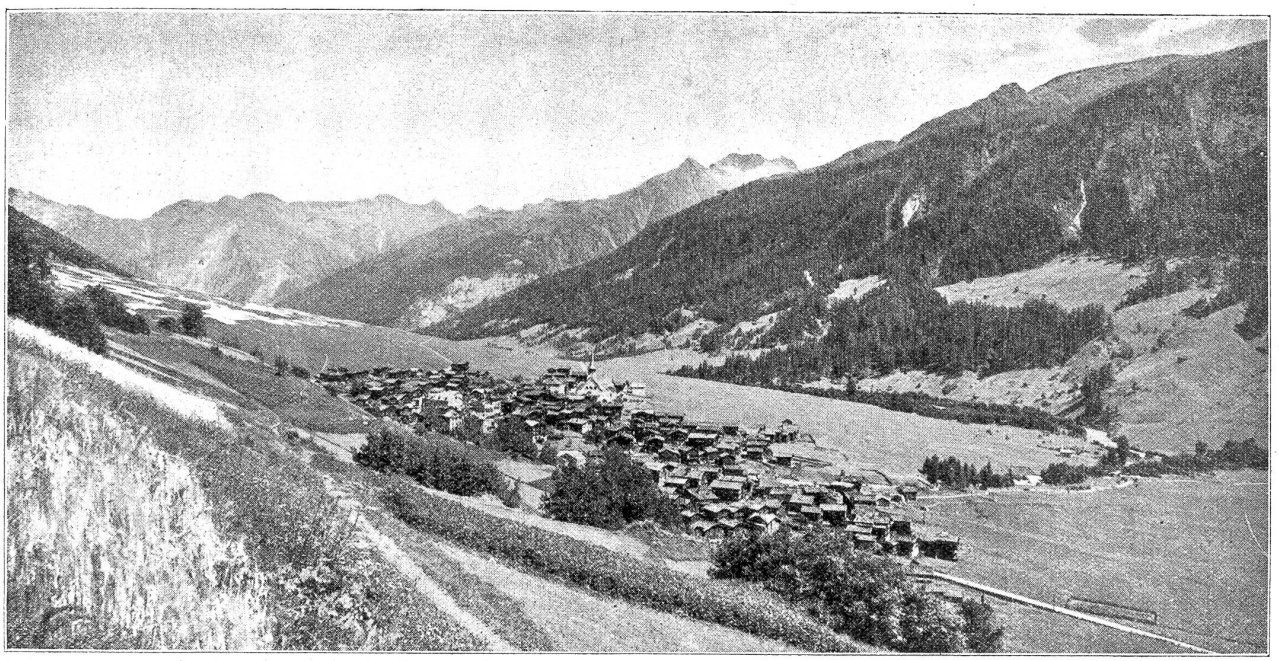
Plötzlich, unerwartet — zuckte dicht vor ihm ein schneidendes Licht auf. Der Strahl der Taschenlampe traf seine Augen aus nächster Nähe und blendete sie. Sofort ging sie wieder aus und in der nächsten Sekunde erhielt Peter einen Faustschlag unters Kinn.

Er war nicht so sorgfältig gelandet, daß Peter die Besinnung verlor — aber er taumelte doch heftig zur Seite und stieß mit der rechten Schulter hart an die offenstehende Tür zur Landstraße. Sie gab sofort nach und — klick! — fiel sie mit Macht ins Schloß. Obwohl es nun stockfinster geworden war, sah Peter ein paar hundert bunte Sterne vor seinen Augen wirbeln. Er überhörte auch den unterdrückten Fluch nicht, mit dem sein liebenswürdiges Gegenüber das Zuschlagen der Tür quittierte.

Mit der linken Faust machte Peter eine unwillkürliche Abwehrbewegung und traf auf die Taschenlampe. Sie leuchtete auf, fiel, sich überschlagend, wie eine Sternschnuppe in hohem Bogen abwärts, bis sie klirrend den Boden erreichte und sofort verlosch.

Daß der Augenblick sich nicht zu freundlichen Verhandlungen eignete, war Peter doch klar geworden — obwohl sich sein Zeitempfinden und damit seine Entschlußkraft etwas verschoben hatte. Eine kleine Ewigkeit lang stieß er mit beiden Fäusten schulgerecht in die Dunkelheit, traf ins Leere, stolperte über eine Gießkanne, dann fiel ihm ein, den Gärtner zu Hilfe zu rufen — er riß den Mund auf, aber es schmeckte sehr nach Staub, denn im selben Augenblick war ihm ein rauhes Stück Zeug über den Kopf geworfen worden.

„Erlauben Sie mal!" hustete Peter noch, aber dann schlang sich ihm das Tuch schmerzhaft eng um Nacken und



Münster im Goms, an der Bahnlinie Furka-Oberalp. (Phot. Wehrli.)

Gesicht. Oberhalb seiner Nase knackte es und der zersprungene Brillensteg bohrte sich schmerzhaft in seine Haut. Dabei durfte selbst ein friedfertiger Botaniker die Geduld verlieren. Kein Wunder, daß Peter wie ein rasendes Tier nach hinten ausschlug.

Aber sein Gegner hatte mit infernalischem Geschick einen Schubkarren zwischen sich und Peter gebracht; er hatte Peters Arme wie in einem Schraubstock auf den Rücken gebogen und Peters Absätze schlugen nur mit häßlichem Klappern gegen Räder und Seitenwand des Karrens, während seine Hände auf den Rücken geschnürt wurden.

Er stöhnte halb erstickt und der Unbekannte drückte ihn sanft in den Karren hinunter.

Es war kein bequemer Platz und keine bequeme Lage. Aber er konnte sich unmöglich befreien. Er lag eine Weile still und versuchte seine Gedanken zu sammeln. Am scheußlichsten war der Staub, der zwischen seine Zähne drang und sich in Gaumen und Kehle festsetzte. Aber Peter kämpfte mannhaft gegen den Reiz an, denn Husten hätte seine Atemnot verschlimmert.

Der Sack war unregelmäßig um einen Nacken geschlungen und Peters rechtes Ohr war so gut wie frei. Er lauschte angestrengt, aber kein Laut ließ sich vernehmen.

Nach einer Weile trommelte er wieder wütend mit den Absätzen gegen den Karren.

Wie lange das gedauert hatte, wußte er nicht.

(Fortsetzung folgt.)

Im Goms.

Von Dr. Fritz C. Moser.

Von der Furka-Paßhöhe bis unterhalb Fiesch nach Lax erstreckt sich die Walliser Berglandschaft des Goms. Es ist ein Land mit einem großen, stillen Leuchten, mit dunkeln Tannenwäldern und im Sommer wie eine einzige Wiese anzuschauen. Im Winter ist das Goms ein prächtiges Skigebiet, das dank seines Niederschlagsreichtums die Abfahrt bis ins Tal auf die Höhe von 1400 Meter oft noch im Mai gestattet. Ein neues Berghaus für Skifahrer, die Galmihorn-Skihütte, steht auf 2100 Meter ob dem Dorfe Münster. Die Zufahrt ins Tal, im Winter bis Oberwald hinauf, von Juni an bis in den Spätherbst über Furka und Oberalp nach Disentis, besorgt von Brig ausgehend die Furka-Oberalpbahn (F. O. B.). Dieser Bahn gönnt man im Sommer und Winter die Fahrgäste, denn sie führt durch eine abwechslungsreiche und oft prachtvolle Gebirgslandschaft.

Wenn das Goms selbst nicht ein durch großartige Szenerie glänzendes Tal wie das Engadin ist, so wird es einem doch sehr lieb durch seine reizvollen Einzelheiten. Das Schönste im Goms sind seine einundzwanzig Dörfer. Sie sind mit wenig Ausnahmen aus Holz gebaut, von der Sonne dunkelbraun gebrannt, wie die echten Walliser Dörfer des Schutzes vor Wind und Kälte wegen ungeregelt ineinanander gebaut, und die eigenartigen „Mazots" behaupten ihren Platz mit hartnäckiger Selbstverständlichkeit neben den Wohnhäusern mit den weißen Fensterrahmen und den Blumenbrettern vor den Stubenfenstern. Die Mazots sind auf Stelzen und Steinplatten, welche den Mäusen den Eintritt verwehren sollen, stehende Stadel, in denen das Bergheu, in andern aber auch Nahrungsmittel wie Dörrfleisch, sehr alter Käse und steinhartes Roggenbrot aufbewahrt werden. Den Roggen pflanzen die Gomser bis nach Oberwald hinauf in kleinen Aeckerchen.

Die Walliser im Goms sind ein zähes, hartlebiges Volk mit pietätvoll bewahrten, altüberlieferten Sitten. Wolfgang Menzel schrieb vor hundert Jahren über die Gomser: „In diesem Teile von Wallis, wo die ungeheuren Gebirgswände immer näher zusammentreten, wo die Natur mit jedem Schritt furchtbarer und schauderhafter wird, lebt ein freies, rein bewahrtes und ungezähmtes Volk, in dessen Charakter wie Sprache vieles von der rauhen, felsigen, aber grandiosen Natur seines Landes liegt. In seinem Gemüt liegt etwas Stolzes und Unbeugsames."

Das ist auch heute nicht viel anders geworden. Die Gomser kennen ihre stolze Tradition und gehen mit demselben freiheitsgewohnten Sinn ihrer werktäglichen Arbeit nach wie vor Jahrhunderten. Die Auswanderer aus dem Tale Goms, die freien Walser, haben im Mittelalter die deutschsprechenden Talschaften in Oberitalien und im Tessin,